

Buchbesprechungen = Comptes rendus = Reviews

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **62 (2008)**

Heft 3: **Documentary letters from the Middle East : the evidence in Greek,
Coptic, South Arabian, Pehlevi, and Arabic (1st - 15th c CE)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN – COMPTES RENDUS – REVIEWS

Rafe DE CRESPIGNY: *A Biographical Dictionary of Later Han to the Three Kingdoms (23–220 AD)*. *Handbook of Oriental Studies – Handbuch der Orientalistik Section Four China*. Vol. 19. Leiden/Boston: Brill, 2007. XXXV, 1310 S., Tab., Kart., 25 cm. ISBN 90-04-15605-4. EUR 252.00 / US\$ 375.00.

Der hier anzuzeigende gewichtige Band stellt die Fortsetzung der von Michael Loewe editierten biographischen Enzyklopädie der Dynastien Qin, Westliche Han und Xin (2000) dar. Beide sind bei Brill erschienen, und die beiden Bände bilden die Teile eines Ganzen. Die Kontinuität bezieht sich auf mehr als die drucktechnischen Ähnlichkeiten. De Crespigny hat mit derselben Sorgfalt und demselben Anspruch auf Vollständigkeit gearbeitet wie sein Vorgänger, und dieser Band ist offensichtlich ein ebenso nützliches und gut brauchbares Handbuch für Personen der Östlichen Han und der Zeit der Drei Reiche. Darüber hinaus sind die beiden Autoren der Werke Kollegen in Cambridge und standen während der Erarbeitung in ständigem Kontakt, so dass trotz der sieben Jahre Entstehungsdifferenz ein hohes Mass an methodischer Übereinstimmung zu verzeichnen ist. Mit beiden Teilen liegen somit Biographien der Personen aus den Perioden der ersten vier Dynastiegeschichten auch in der westlichen Forschungsliteratur und auf Englisch vor. Dieser Umstand ist selbstverständlich sehr zu begrüßen.

Was den abgedeckten Zeitraum angeht, so ist der Titel des Werkes sehr genau zu lesen: Von den Drei Reichen sind nur die Jahre bis zur Entstehung abgedeckt, und die Jahresbeschränkung 23–220 deckt präzise die Östliche Han ab. Die 45 Jahre dauernde Phase der Drei Reiche ist somit nicht Gegenstand des Werkes, und der Titel ist entsprechend zu verstehen. Grund hierfür ist die Tatsache, dass die Quellenlage für die Drei Reiche sehr viel dürftiger ist als für die Spätere Han-Zeit. Zudem lässt sich nicht von der Hand weisen, dass die entscheidenden Figuren der Drei Reiche Wu, Wei und Shu-Han bereits in der Hanzeit geboren wurden, wie de Crespigny rechtfertigend schreibt:

Much of *Sanguo Zhi* 三國志, 'The Record of the Three Kingdoms', deals with events which took place before the end of Han, and Cao Cao 曹操, one of the great figures of that romantic age and the founder of the state of Wei, remained a subject of the dynasty until his death.

It is in these circumstances that the reference to the Three Kingdoms appears in the title of this work, and I have sought to deal with every person recorded as having made his or her mark on history up to 220. Many leading figures of the third century AD are known or can

be assumed to have been born before that year, but they are not normally given an entry unless they played a role in events up to that cut-off date. (S. IX)

Diese “Rolle” wurde vom Autor sehr grosszügig ausgelegt, so dass wohl alle Personen mit auch nur einer Nennung in den wichtigen Dokumenten wie den Dynastiegeschichten Aufnahme fanden. Als Beispiel einer Person, die das Ende der Östlichen Han überlebt, sei hier Cao Caos zweite Tochter Cao Jie angeführt, die bis ins Jahr 260 lebte. Ihr Eintrag dokumentiert viele Charakteristika des Werkes, deshalb soll er hier vollständig wiedergegeben werden:

Cao Jie 曹節, the Lady (197–260); Pei. Second daughter of Cao Cao, in 213 she and two sisters were placed in the harem of Emperor Xian. In 214 they were made Honoured Ladies and in 215, after the death of the Empress Fu, Cao Jie took her place.

In 220, the empress protested at her brother Cao Pi’s forcing the abdication of her husband. At first she refused to hand over her seal, but then wept and threw it down and laid a curse upon it.

The Lady died in 260 and received posthumous title as Empress Mu 穆. -*HHS* 10B:455, *XHS* 1:19a–20a, *SGZ* 4:147; Goodman 98:69. [One passage in *XHS* 1 says that it was the Lady’s elder sister Cao Xian who became empress, but this is an error. And *HHS* 10B has the wrong date for the Lady’s death.] On the implications of the Lady’s personal name Jie for that of her adoptive great-great-grandfather Cao Jie 節 or Cao Meng 萌, see *sub voce*. (S. 43)

Dieser Eintrag belegt, dass de Crespigny sowohl der narrativen Natur seiner Quellen Rechnung tragen wollte (siehe die Erwähnung der Episode mit dem Siegel), als auch die Grenzen des gesicherten Wissens aufzuzeigen versuchte. In eckigen Klammern sind alternative Auffassungen diskutiert. Diese editorischen Grundsätze verleihen dem Werk Autorität und Glaubwürdigkeit. Benutzerinnen und Benutzer werden in den meisten Fällen davon ausgehen, dass der Eintrag die verfügbaren Informationen erschöpfend wiedergibt. Der Eintrag, auf den zum Schluss verwiesen wird, ist der unmittelbar nachfolgende, und darin wird die angesprochene Theorie der Namensübernahme vom Ururgrossvater als “may be correct” bezeichnet. Diese Information hätten wohl auch noch in den Eintrag zu Cao Jie selbst gepasst, es scheinen aber methodische Überlegungen für die Aufteilung der Information in zwei Lemmata verantwortlich zu sein. Schliesslich sind tatsächlich nur Informationen über Cao Jies Aktivitäten vor dem Jahr 220 enthalten.

Trotz der Einschränkung auf die lediglich 197 Jahre der Östlichen Han enthält das Werk nach eigenen Angaben über 8000 Biographien; das sind erneut 2000 mehr als in Loewes Werk zu den 245 Jahren der Dynastien Qin, Westliche Han und Xin (2000). Als Vergleich führe ich hier die Zahlen anderer bekannter Sammlungen von Biographien an: Frankes Kompilation zur Song-Zeit enthält 441 Biographien; in Hummels Werk zur Qing-Dynastie sind es über 800 Personen und in Boormans vier Bänden zur Republikzeit immerhin 600. Die Vollständigkeit von De Crespignys Band ist angesichts dieser Zahlen in hohem Masse bewundernswert. Einer der Gründe für diese hohe Zahl von Biographien ist, dass der Autor auch vor der Aufnahme nur bruchstückhafter Informationen nicht zurückschreckte. Dies entspricht der Erfahrung, dass auch Einträge wie die folgenden drei zufällig ausgewählten sehr hilfreich sein können:

Dou Tang 竇唐; Youfufeng. Second Son of Dou Zhang and a man of talent, he became General of the Household Rapid as a Tiger. -*HHS* 23/13:882. (S. 169)

Dou Tao 竇陶; Youyufeng. *XTS* 71B:2289 says that Dou Tao was the eldest son of Dou Zhang and brother of Dou Tang. (S. 169)

Ou Jia 耦嘉 was a Palace Attendant. -*FSTY* 6f.:144. (S. 681)

Auf der anderen Seite nehmen Biographien sehr bekannter und wohl dokumentierter Personen im Vergleich dazu sehr viel Platz ein. So erstreckt sich die Biographie des Dou Rong 竇融 (15 v. Chr. – 64) über etwas mehr als vier Spalten (S. 166–169) und die des Zheng Xuan 鄭玄 über knapp drei (S. 1126–1128).

Bei genauer Durchsicht eines Eintrags einer dem Rezensenten aus eigener Forschung bekannten Person gibt es gewisse Formulierungen, bei denen eine grössere Präzision wünschbar gewesen wäre. Im Eintrag zum Xu Shen 許慎, der sich über knapp eine Spalte erstreckt (S. 910), wird der Autor des *Shuowen jiezi* 說文解字 und des *Wujing yiyi* 五經異義 m.E. nicht deutlich genug in eine Lehrtradition gestellt. Sein Lehrer Jia Kui 賈逵 wird zwar erwähnt, aber eben nicht als sein direkter Lehrer, sondern Xu Shen wird als “scholar in the Old Text tradition of Jia Kui” vorgestellt. Auch die Feststellung, Xu Shen “was praised by Ma Rong and his contemporaries” wäre besser einzuschätzen, wenn Ma Rong 馬融 als Schüler Xu Shens ausgewiesen worden wäre. Auf der anderen Seite ist der Eintrag erschöpfend, aber gleichwohl konzis. Zum *Wujing yiyi* werden van Ess’ Studien (1993, 1999) zitiert. Der Zweck von Xus Werk *Shuowen jiezi* wird wie folgt angegeben: “The declared intent of the work was to establish understanding of the written language in order to clarify the meaning of the classics and so to

assist the government establish moral order.” (S. 910) In diesem Fall befindet sich das Werk auf dem aktuellen Stand des Wissens.

De Crespignys Band enthält nicht nur Biographien, sondern auch eine kurze Einführung in die darin behandelte Epoche der chinesischen Geschichte sowie eine Diskussion ihrer Quellen und deren Verlässlichkeit. Dazu gehören neben den Dynastiegeschichten und anderen bekannten überlieferten Quellen wie *Dongguan Hanji* 東觀漢記 oder *Fengsu tongyi* 風俗通義 wie schon bei Loewe auch Steleninschriften. Es folgen ein geschichtlicher Abriss der Östlichen Han und eine Chronologie der historischen Ereignisse. In der Einführung findet sich ausserdem ein Stammbaum der Herrscherfamilie Liu 劉.

Nach den Biographien folgen (ab S. 1186) die Anhänge mit Stammbäumen der mächtigen Klans wie Dou oder Deng. Wünschenswert wären hier weitere diachrone Verbindungslinien wie Gelehrten-Stammbäume gewesen, denn neben Historikern beschäftigen sich wohl vor allem Forscher im Bereich der Klassikerforschung mit der Östlichen Hanzeit. Danach folgen Informationen zu den Verwaltungseinheiten der Zeit inklusive einer Auflistung aller 105 Provinzen, zu denen jeweils die Anzahl der Kreise, der Haushalte und der darin lebenden Personen angegeben werden. Ebenfalls sehr praktisch ist die Einführung in die Verwaltungsstruktur der Zeit, die auf der Arbeit von Bielenstein (1980) aufbaut, aber natürlich auch aus chinesischsprachigen Quellen schöpft. Diese 21 Seiten umfassende Abhandlung ist eine wunderbare Einführung in die politische Organisation der Östlichen Hanzeit, und sie wird komplettiert durch eine Liste der Beamtentitel mit ihren jeweiligen englischen Entsprechungen, wie sie im Buch verwendet werden. Hinter den englischen Entsprechungen werden auch alternative Übersetzungen angegeben, wie sie zuvor schon von Bielenstein, Dubs, Loewe oder in der *Cambridge History of China* verwendet wurden (S. 1236–1241). Es ist nur schade, dass nicht auch ein kleiner Index der englischen Titel die Entsprechungen der chinesischen Titel auflistet. Diese Unterlassung macht es etwas umständlicher, beispielsweise beim oben zitierten Ou Jia den betreffenden chinesischen Beamtentitel *shizhong* 侍中 zur englischen Entsprechung “Palace Attendant” zu finden. Der Autor dachte sich wohl, dass es zu verantworten sei, die fünf Seiten zu überfliegen, um einen englischen Titel zu finden. Zu allen Titeln gibt er hier die chinesischen Zeichen mit der einzigen Ausnahme des *du* 督 (“Controller”), was wohl ein Versehen darstellt.

Hiernach kommt eine dreigeteilte Bibliographie des Werkes, aufgeteilt in “Early sources” (S. 1242–1246), in der die Kürzel der verwendeten Quellen zu finden sind, “Modern works” (S. 1247–1254) und “Literary and scholarly works of Later Han” (S. 1255–1266). In diesem Teil werden Werke thematisch grup-

piert, die in der Östlichen Han verfasst wurden. Diese Liste ist vornehmlich hilfreich als Bibliographie zu Werken zu den Klassikern der Epoche. Danach folgt ein Index und dann eine Auflistung der Volljährigkeitsnamen (*zi* 子 [sic!]), die nach Angaben de Crespignys auch einige wenige Kindernamen enthalte (S. 1287–1301). Als letzte Liste gibt es ein Verzeichnis der “Notable Experiences of Women” (S. 1302–1306), in der die als beispielhaft verzeichneten Frauen der Östlichen Han zu finden sind, geordnet nach den sie auszeichnenden Taten. Dabei gibt es die groben Einteilungen “Personal attributes and qualities”, “Marriage and divorce”, “Household affairs”, “Widowhood”, “Other family relationships” oder “Public life”. In dieser Liste finden wohl insbesondere Gender-Forscherinnen und Gender-Forscher, die über keinen sinologischen Hintergrund verfügen, Hinweise auf Exponentinnen der Zeit, die von der chinesischen Historiographie etwa in den Kategorien “Geiseln”, “Witwen, die sich der erneuten Heirat verweigerten” oder als Epigoninnen des vorbildlichen Verhaltens für aufzeichnungswürdig empfunden wurden.

Insgesamt ist dies ein unverzichtbares Werk für Forscherinnen und Forscher mit einem Forschungsschwerpunkt Östliche bzw. Spätere Han-Zeit. De Crespignys detaillierte Arbeit ist aufgrund der hauptsächlich historischen Quellen vor allem für Historikerinnen und Historiker unverzichtbar. Als eine Zierde der Handbibliothek ist es wohl nur für Spezialisten zu empfehlen, denn mit einem Preis von EUR 252.00 / US\$ 375.00 (Verlagsangabe) ist das Buch doch relativ teuer in der Anschaffung.

Literaturverzeichnis

BIELLENSTEIN, Hans

1980 *The Bureaucracy of Han Times*. Cambridge: Cambridge University Press.

VAN ESS, Hans

1993 *Politik und Gelehrsamkeit in der Zeit der Han (202 v.Chr. – 220 n.Chr.): die Alttext/neutext-Kontroverse*. Wiesbaden: Harrassowitz.

1997 “The Apocryphal Texts of the Han Dynasty and the Old Text / New Text Controversy”. In: *T'oung Pao* 85:29–64.

LOEWE, Michael

2000 *A Biographical Dictionary of the Qin, Former Han and Xin Periods*.
Leiden: Brill.

Marc WINTER (Zürich)

Francine HÉRAIL: *La cour et l'administration du Japon à l'époque de Heian*. Genève: Librairie Droz S.A., 2006. (*Hautes Etudes Orientales* 40. *Extrême-Orient* 5). (*Ecole Pratique des Hautes Etudes, Sciences historiques et philosophiques*). ISBN 2-600-01111-0.

In der neunseitigen Einleitung vermittelt die Autorin einen Überblick über die Organisation ihrer Arbeit. Es gibt fünf Hauptkapitel: 1. Angaben über die Funktion der Ministerien bezüglich der Götter. 2. Angaben über die Struktur der acht staatlichen Departemente. 3. Zensur betreffs der Wachen, der Polizei, der Stallungen und der Waffenlager. 4. Höchst verschiedenartige Organe sind hier vereint, darunter die Stadtverwaltung, das Haus des Erbprinzen, der Frauendienst sowie die Häuser der Kaiser im Ruhestand. 5. Aktivitäten ausserhalb des Gesetzbuches, d.h. die Pflichten der Beamten, Vorschriften über Reparationen; die Pflichten der Vestalinnen von Ise und Kamo; und ausserdem eine lange Liste mit Pflichten genannt *tokoro*, darunter die wichtigsten *kurô do koro* und ebenfalls die Private Kanzlei. Anschliessend weist die Autorin darauf hin, dass die japanische Verwaltung im Vergleich zu ihrem chinesischen Vorbild sehr einfach sei.

Der folgende Abschnitt gibt ausführlich Auskunft über das verwendete Material. Eine ergibige Quelle ist das Tagebuch von Fujiwara no Michinaga (966–1027), der von 995 an eine wichtige Stellung am Heian-Hof innehatte. Ausserdem listet Francine Hérail die grundlegenden offiziellen Dokumente auf, beginnend mit dem *Ryô no gige*; des Weiteren die Organisation des Staates in der Ära der Engi und anderes mehr. Aufschlussreich sind die Genealogien der regierenden Familien. Stets zur Hand hat die Autorin das *Kokin waka shû*, das *Man.yôshû*, ebenfalls das *Shunki*, das sie im Jahre 2004 publiziert hat. Unverzichtbar ist, was sie in der Komplementärbibliografie anführt: das Tagebuch von Fujiwara no Munetada; das *Eiga-monogatari*; das *Kanke-bunsô* und dann die für die Heian-Zeit aufschlussreichen Tagebücher der Hofdamen.

Das erste Kapitel “Die Ministerien” ist unterteilt in zehn Abschnitte. Der erste ist *Jingikan*, worin die Beziehung zwischen Menschen und Göttern geregelt

wird. Zu den viereinhalb Seiten gibt es über zwei Seiten Anmerkungen. Minutiös werden die Riten erklärt. Im Ministerium “Religion” waren über Jahre die gleichen Familien tätig, von denen einige unter sich verwandt waren, und einige ihre Abstammung von den Göttern herleiteten. Gleich zu Anfang hält die Autorin fest, dass die japanischen religiösen Praktiken nicht mit den chinesischen zu vergleichen seien.

Zur Illustration der staatspolitischen Aufgaben demonstriert die Autorin den Tagesplan von Fujiwara no Michinaga im Verlauf eines Jahres. Da heisst es beispielsweise am ersten Tag, er gehe in den Kaiserpalast und nehme am Bankett teil. Am siebenundzwanzigsten Tag befasst er sich mit dem Fest im Kasuga-Schrein. Am dreissigsten Tag des vierten Monats organisiert er eine Sitzung über Poetik-Komposition. Wichtig ist im sechsten Monat, am elften Tag, die Zeremonie “Heilige Mahlzeit”, die auf einer Feuerstelle zu Ehren der Göttin Amaterasu gekocht wird. Im neunten Monat, am dreiundzwanzigsten Tag, erstellt Michinaga die Liste der Mönche, die im Palast die Sutren lesen. Am fünfzehnten Tag des zehnten Monats bestimmt er Musiker, die den Kaiser begleiten auf dem Wege zu den Sanktuarien von Kitano und Hirano. Am fünfundzwanzigsten Tag des elften Monats empfängt Michinaga angesehene Personen zu einem musikalischen und dichterischen Anlass. Ein bedeutungsvoller Tag ist der siebenundzwanzigste des zwölften Monats. Da begleitet Michinaga zusammen mit einer grossen Zahl Würdenträger und Funktionären seine Tochter als neue Direktorin des Frauenpalastes – eine Manifestation des Dankes an den Kaiser.

Das zweite Kapitel trägt den Titel “Die acht Departemente” und beginnt mit den Spielregeln des Hofes, das will heissen dem Kontakt zwischen dem Kaiser und den Ministern, mit den Funktionären unterschiedlich hohen Ranges. Aus Tagebüchern, beispielsweise aus jenem von Fujiwara no Sanesuke, geht hervor, wie verantwortungsbewusst sowohl der Kaiser als auch die Funktionäre jeder Stufe neue Verordnungen prüfen. Eine spezielle Stellung kam den Kammerherren aus der Fujiwara-Familie zu. Ihre Rolle war pure Repräsentation: Sie tanzten während bestimmten Festen, servierten Sake und hatten darauf zu achten, dass der Kaiser ständig bedient wurde. Anfangs des elften Jahrhunderts war die Position des Kammerherrn die erste Stufe auf der Beamtenleiter. Alle Söhne von Fujiwara no Michinaga wurden, kaum waren sie erwachsen, Kammerherren. Francine Hérail bemerkt dazu, diese Jünglinge zeichneten sich durch nichts anderes aus als durch perfekte Haltung.

Das Amt als Sekretär schildert Sugawara no Fumitoki wie folgt:

Ich habe alles über die Rangordnung der Götter festgehalten im ganzen Land und in den sieben der Hauptstadt nahen Provinzen; alle irrtümlichen Namen habe ich korrigiert, ebenso Fehler bezüglich Namen und Rängen in den Dokumenten der dreitausendsechshundert Sanktuarien [...] und dies während mehreren Jahren; ich allein war verantwortlich für das Sekretariat, ich hatte Erlasse, Dekrete und Diplomränge zu formulieren.

Das Gesetzbuch führt drei verschiedene Stellungen von Kaisergattinnen auf. Die Autorin zitiert den Lebensweg der kaiserlichen Prinzessin Shôshi, Tochter des Kaisers Suzaku und Gattin des Kaisers Reizei. Als dieser nach langer Zeit 969 zugunsten seines Bruders En'yû abdankte, behielt Shôshi ihren Rang. Im *Eiga monogatari* wird dieser Zustand geschildert. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass vom letzten Drittel des zehnten Jahrhunderts an vier Kaiserinnen gleichzeitig regierten, während es bis anhin bloss eine oder zwei gewesen waren. Die neun Seiten über die Herrschaft der Kaiserinnen schliessen ab mit dem Satz: "Fujiwara no Michinaga hatte die Ehre, dass drei seiner Töchter Gattinnen von drei Kaisern wurden."

Grosse Bedeutung wurde in der Heian-Zeit der Bibliothek zugemessen. Die Nationalgeschichte, der buddhistische Kult, die diesbezüglichen Zeremonien und Manuskripte wurden gepflegt. Alle Bibliothekare sind namentlich bekannt, darunter auch ein Vetter von Murasaki Shikibu.

Zum Thema Kleidung wird vermerkt, dass das Personal des Schneiderateliers literarisch bewandert sein musste; denn Farben und Formen der Garderobe der Würdenträger jeder Stufe und jeder Sektion waren streng geregelt.

Höchst interessant ist das Amt der Wahrsagung oder der Weisung des Yin und Yang. Die Stichwörter dazu: Astronomie, Astrologie, Kalender, Geomantie, Prophezeiung. Die Lehren basierten auf chinesischen Büchern. Sooft das Datum einer Zeremonie oder einer Reise eines Kaisers oder einer Kaiserin bevorstand, wurden die Meister des Yin und Yang konsultiert. Das gleiche galt auch für den Bau von Tempeln und für Gräber bestimmter Gelehrter. Es gab nichts, wofür sie nicht zuständig waren. Fujiwara no Sanesuke erzählt, wie er einmal um Mittag zur selben Zeit die Sonne, den Mond und einen Stern erblickte, und ihm niemand erklären konnte warum. Der Grund war der: Der Astronomiedoktor war verstorben, und sein Stellvertreter residierte in der Provinz.

Die Funktionen des zivilen Hofpersonals und die Studienordnung sind in einem Departement vereint. Die Feierlichkeiten zu Ehren des Konfuzius und alle Zeremonien bezüglich der Poetik standen unter einheitlicher Leitung. Vor dem Bankett des neunten Tages im neunten Monat verfasste das Departement die Liste der geladenen Gelehrten. Seit Beginn der Heian-Epoche beinhalteten die höheren Studien Lektüre und Kommentierung der Klassiker und chinesischer

Historie und ausserdem eigene dichterische Werke. Zweimal pro Jahr, Frühling und Herbst, fanden Sitzungen statt, an denen ein chinesisches Dichtwerk begutachtet wurde. Das Prüfungsthema hing oft zusammen mit der Jahreszeit, beispielsweise im Dezember 995: “Schnee, der sich im Winter häuft”; im August 1003: “Kühler Wind, der die feuchte Hitze durchdringt”. Solche Bemerkungen bedeuteten Lob für die Regierung, welche dem Land gute Jahreszeiten bescherte. Oft waren die Slogans rein moralisch und politisch. Im Jahre 1004 hatten die Kandidaten einen Ausspruch von Sima Qian zu deuten, nämlich: “Ein Greis, der heftig auf eine Erdscholle tritt.” Das ist eine Metapher für die Freude der Bauern über die gute Regierung.

Unter dem Titel “Amt der höheren Studien” werden die Examen und Zeremonien zu Ehren des Konfuzius beschrieben. Feierlichkeiten bestehen in Gaben an Nahrung und Sake an Manen der Weisen, gefolgt von der andächtigen Lektüre eines Klassikers. Der Ablauf der Riten wurde in Reglementen des neunten und zehnten Jahrhunderts kodifiziert, sie bezeugen den engen Zusammenhang mit chinesischer Kultur. Detaillierte Angaben über die Literaten schliessen mit der Feststellung: “Der Heian-Hof hat die Literaten als eine Notwendigkeit betrachtet, doch er hat ihnen nur kärglich Gelegenheit gegeben, ein Amt zu bekleiden.” Und die Klage Masahiras (Ende des zehnten Jahrhunderts) lautet denn auch: “Man hat die Talente zur Verzweiflung gebracht. Kann man leugnen, dass man sie lebendig begraben hat? [...] Das Leuchten des Literatursterns verblasst.” Die Rechtsgelehrten waren ebenfalls nicht hoch geschätzt; sie galten als Techniker für Kleinigkeiten. Edle Menschen waren allein die Verantwortlichen für die Riten.

Etwas mehr als vier Seiten und drei Seiten Anmerkungen gelten dem Thema “Musik”. Gleich zu Beginn wird festgehalten, dass chinesischer und koreanischer Einfluss die Basis japanischer Musikkultur ist. Auffällig ist, wie in Japan Ästhetik gewichtiger ist als philosophischer Gehalt. Francine Hérail zitiert aus einem Brief von 999 von Ôe no Masahira: “Das Menschenherz ist das Feld, das der heilige Souverän bestellt. Wenn das Land regiert wird, blüht die Bildung. Was die Musik betrifft, so ist sie die Lust einer aufgeklärten Regierung. Wenn der Staat geordnet ist, ertönt überall Lobgesang.” Anfangs des elften Jahrhunderts erweiterte sich der Rahmen der musikalischen Darbietung mit zeremoniellen Tänzen von Frauen und Männern. Die Formen der Musik und des Tanzes hatten alle chinesische, koreanische und sogar indische Vorbilder.

Nach dem reichhaltigen zweiten Kapitel folgen noch drei kürzere. Unter dem Titel “Kontrolle” werden alle Irrtümer und Fehlritte von Funktionären und Untertanen untersucht, ausgenommen jene der höchsten Würdenträger. In einem

Abschnitt über die “Garde” wird angemerkt, diese bevorzugten Herren benähmen sich nicht standesgemäss. Einer spielte, einer hatte Affären mit Frauen im Dienste des Regenten. Mit der Zeit bedurfte es eines neuen Amtes unter dem Titel “Polizei”, denn Verbrechen häuften sich. Im Jahre 1019 beklagt sich Fujiwara no Sanesuke, dass Diebstahl und Feuersbrünste zunehmen: “Es fehlen die Gesetze, und das Volk hat den Eindruck, es sei verlassen, und beklagt sich.” Objektiv ist allerdings festzuhalten, dass die übertrieben strengen Gesetze andauerten, aber es fehlten die fähigen Polizisten, um ihnen Nachdruck zu verschaffen.

Ein besonderes Amt galt der Pferdehaltung. Im alten Japan waren Pferde in gewissem Sinne heilig, denn sie waren Opfergaben für die Götter. Die Gabe eines Rappen an die Sanktuarien von Nihu und Kibune beschwor den Regen, und ein Schimmel bewirkte Sonnenschein. Pferde waren Statussymbole der Adligen. Als beispielsweise Fujiwara no Michinaga in seiner Residenz den Kaiser empfing, offerierte er ihm zehn Pferde.

Das vierte Kapitel behandelt : a) die Dienste in der Hauptstadt; b) das Haus des Erbprinzen; c) Frauendienste; d) die Häuser der hohen Würdenträger; e) das Haus der zurückgetretenen Kaiser.

Die Hauptstadt Hei.ankyô war geteilt durch die breite Nord-Süd-Strasse vom Stadttor Rashômon bis zum Suzakumon-Tor, das heisst zum Regierungsviertel, wo sich auch der innere Palast befand. a) Das städtische Gebiet war klar nach Quartieren geordnet; in den Präfekturen dominierten die verschiedenen Adelsgeschlechter. b) Das Haus des Erbprinzen spielte eine Rolle im siebten und achten Jahrhundert; doch Ende des zehnten und des elften Jahrhunderts hatte es keine Bedeutung mehr. c) Unter dem Titel “Frauendienst oder Innerer Dienst” werden eine lange Reihe Büros aufgelistet, denen Frauen vorstanden. Da ist zum Beispiel das Magazin, wo Spiegel und Schwert, die Embleme kaiserlicher Autorität, aufbewahrt sind. Wichtig ist auch das Büro, wo sich buddhistische Literatur und Klassiker befinden und ebenso Schreibmaterial und kaiserliche Musikinstrumente. Es gibt Räume, wo Heilmittel gestapelt sind. Im Ganzen gibt es zwölf Büros, die von Frauen geleitet werden. Nach dem Gesetz hat das weibliche Personal jeden halben Monat drei Tage frei.

Die ausführliche Schilderung über die Stellung der Frau schliesst mit der Feststellung, dass gebildete Frauen in einer inspirierenden Atmosphäre lebten; ihre literarischen Werke wurden anerkannt. Die berühmtesten Autorinnen, Murasaki Shikibu, Sei Shonagon, Izumi Shikibu, Akazome Emon und die Verfasserin des *Sarashina nikki* waren Hofdamen. d) Der Abschnitt “Die Häuser der hohen Würdenträger und der kaiserlichen Prinzen” weist darauf hin, wie jeder

hohe Würdenträger bemüht war, einen grossen Hofstaat um sich zu haben. Fujiwara no Sanesuke und Fujiwara no Michinaga vergassen nie, in ihren Tagebüchern die Namen der Besucher zu notieren. Aus den Eintragungen geht beispielsweise hervor, dass Sanesuke besonders an Sternkundigen und Gelehrten, die ihm Vertrauliches mitteilten, interessiert war. e) Für Kaiser im Ruhestand gab es ein Residenzgebäude, und zwar schon seit anfangs des neunten Jahrhunderts, als Kaiser Saga abdankte.

Das fünfte Kapitel dokumentiert Funktionen, Ämter, Positionen und Pflichten ausserhalb des Gesetzbuches. Die fünf Kategorien sind: 1) Literatur und Rechtswissenschaft; 2) der Wachdienst; 3) allgemeine Auskunft; 4) das Amt der Vestalin von Ise; 5) Reparationen. Zu Beginn jeder Regentschaft wurde die Tochter eines Kaisers oder eines kaiserlichen Prinzen zum Dienst des Ise-Heiligtums ernannt. Die Wahl basierte auf einer Wahrsagung. Der Name der Auserwählten wurde durch einen kaiserlichen Boten ins Heiligtum gemeldet. Die Prinzessin begab sich erst zwei Jahre später nach Ise, nachdem sie gründlich auf ihre Pflichten vorbereitet worden war. Der Hof mass den Pflichten und Tätigkeiten der Priesterinnen von Ise und Kamo grosse Bedeutung zu.

Die Schilderung der Privatkanzlei erstreckt sich über zwanzig Seiten; dazu kommen noch sieben Seiten Anmerkungen. Vom zehnten Jahrhundert an waren alle Beamten Fujiwara und Minamoto. Die Besetzung eines Amtes dauerte manchmal nur kurze Zeit, denn oft war die Nomination eine blosse Formsache. Am Anfang des elften Jahrhunderts waren die Aufgaben des Privatkanzleramtes genau festgelegt, und zwar bestanden sie in einem reibungslosen Kontakt zwischen dem Kaiser und den Ministern. Spezielle Obliegenheiten der Privatkanzlei waren einerseits das Staatsarchiv und andererseits auch die Bibliotheken.

Der fünfte Abschnitt schliesst mit dem Thema "Unterhaltung". Schon seit Anfang des neunten Jahrhunderts wurde zur Ehre der Götter Chormusik aufgeführt und weltliche Musik am Hof. Jedes Jahr am Ende des zehnten Monats wurde die Liste der Konzertierenden dem Kaiser präsentiert. An den Zelebritäten nahmen auch Tänzerinnen teil. Die Musikstücke basierten auf chinesischen und koreanischen Vorbildern. Zu Beginn des elften Jahrhunderts gab es Tanz und Musik an den Tempelfesten von Kasuga, Iwashimizu und Kamo. Aufführungen dieser Art fanden ebenfalls statt, wenn der Kaiser den Minister Fujiwara no Michinaga besuchte.

Unter "Konklusion" stellt Francine Hérail auf knapp neun Seiten die von 900 bis 1100 dauernde Heian-Epoche dar. Dem interessierten Leser könnte sogar empfohlen werden, diese präzise Übersicht über die zentralen Fakten schon vorgängig zu lesen. Man mag sich derweilen auch die Frage stellen, warum das

Thema "Literatur" nicht breiteren Raum hat. Das *Genji monogatari* der Hofdame Murasaki Shikibu und ebenfalls ihr Tagebuch, sowie das *Sarshina nikki*, die Tagebücher der Hofdamen Izumi Shikibu und Sei Shonagon werden nicht ausführlich gewürdigt. Über die Bedeutung der adligen Dame notiert Sei Shonagon beispielsweise eine Episode aus der Zeit von Kaiser Marukami, wo der Vater zu seiner Tochter sagt: "Für die Bildung einer adligen Frau ist eine gute Handschrift das Wichtigste. Dann musst du im Koto-Spielen alle anderen übertreffen. Und schliesslich musst du es als deine Aufgabe ansehen, alle Gedichte aus der *Kokinshu*-Sammlung auswendig zu lernen." Und an anderer Stelle, unter dem Titel "Was wunderbar ist", notiert sie: "Wenn ein Doktor der Literatur wirklich etwas vom Fach versteht, so ist es überflüssig, zu sagen, dass das etwas Wunderbares ist. Mag er äusserlich noch so unscheinbar sein und auch den niedrigsten Kreisen angehören, in der Welt gilt er auf jeden Fall als grosse Persönlichkeit. [...] Da er gewöhnlich auch in der Schriftkunst bewandert ist, schreibt er eigenhändig die Gebete auf, die der Kaiser an die Götter richtet." Über ihr eigenes Schreiben äussert sich die Hofdame am Schluss ihres Buches: "Sehr oft liess ich dem Pinsel freien Lauf und, ohne genauer zu überlegen, folgte ich nur meiner inneren Eingebung. So habe ich denn im grossen und ganzen über all das berichtet, was mir in der Welt seltsam vorkam; ich habe auch auf die Schwächen der Menschen hingewiesen und von Gedichten, Bäumen, Gräsern, Vögeln und Insekten gesprochen."

Francine Hérail zeigt dank ihrer fein differenzierten Darstellung der staatlichen Organisation inklusive Index und Bibliographie die welthistorische Bedeutung der Heian-Epoche auf.

Elise GUIGNARD

Ingrid SCHUSTER: *Faszination Ostasien. Zur kulturellen Interaktion Europa-Japan-China. Aufsätze aus drei Jahrzehnten*. Bern: Peter Lang, 2007. (*Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur*; 51). 285 S. ISBN 978-3-03911-260-9. SFR 79.00.

Ingrid Schuster, promovierte Japanologin, war zwischen 1967 und 1972 Assistant Professor am Deutschen Institut der McGill University, Montreal/Kanada, und legte Anfang der achtziger Jahre ihre Lehrtätigkeit nieder. Sie liess sich dann in der Schweiz nieder und führte ihre Forschung und schriftstello-

rische Tätigkeit dort weiter. Ihr wichtigstes Werk, *China und Japan in der deutschen Literatur 1890–1925* (1977), ist heute noch von großer Bedeutung. Mit dem vorliegenden Band möchte sie ihre Tätigkeit als Buchautorin abschließen. Es handelt sich, wie der Titel angibt, um eine Sammlung ihrer Aufsätze zum Thema “Faszination Ostasien”. Für die heutige Zeit ist dies ein eigenartiger Titel, denn seit den siebziger Jahren hat sich auf dem Gebiet der Kulturtheorien vieles ereignet. Man sprach und spricht von der Alterität, vom Kolonialismus, vom Neu- und Post-Kolonialismus, vom Eurozentrismus, vom Orientalismus und Okzidentalismus und mehr. Neben den interkulturellen gibt es die transkulturellen Studien. Von der Globalisierung und vom Kulturtransfer usw. ist auch die Rede. Die Idylle und Faszination des Exotischen werden eher als eurozentrisch bzw. unkritisch und vielleicht auch als verharmlosend angesehen. Den historisch kulturellen Problemen geht man aus dem Weg. Europa ist einfach von Ostasien fasziniert.

Insgesamt hat Ingrid Schuster 17 Aufsätze aus drei Jahrzehnten gesammelt, die in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften publiziert worden sind. Einige Artikel sind feuilletonistisch angelegt und wurden folgerichtig in der *Neuen Zürcher Zeitung* veröffentlicht; andere wurden in Zeitschriften wie *Wirkendes Wort*, die auf eine breitere Schicht von literarisch gebildeten Lesern zielen, publiziert; und schließlich gibt es noch einige, die in spezialisierten Zeitschriften wie etwa den *Hofmannsthal-Blättern* erschienen sind. Die meisten Aufsätze sind in deutscher Sprache, während diejenigen mit einem komparatistischen Ansatz meistens englisch geschrieben sind bis auf zwei in *Arcadia* publizierte deutsche Beiträge, auf die wir noch näher eingehen werden. Es gibt ebenfalls einige Arbeiten, die eher für Japanologen von Interesse sind, wie etwa “Eine belehrende Erzählung Wakizaka Gidōs. Möglichkeiten der Interpretation” und “Naturalismus in Japan: Natsume Sōseki’s *Michikusa*”. Wer wenig literarisches Interesse hat, könnte sich an Untersuchungen wie “Uhren und Automaten: Medien und Spiegel kultureller Kontakte mit Ostasien” halten. Die Verschiedenartigkeit der Aufsätze deutet auf die breitgefächerten wissenschaftlichen Interessen der Autorin hin.

Ingrid Schuster ist eine gewissenhafte Philologin, die alles mit beispielhafter Akribie recherchiert und belegt. Der 1972 in *Arcadia* veröffentlichte Aufsatz “Die ersten Wirkungen des japanischen Theaters in Deutschland” ist ein hervorragendes Beispiel dafür. Wenn sich die Akribie mit einem interessanten Thema paart, ist das für die Leser doppelt erfreulich, so etwa im ersten Teil des Essays mit dem Untertitel “Bühnentechnik”. Darin erfahren wir nicht nur, dass 1896 zum ersten Mal von Karl Lautenschläger eine Drehbühne eingesetzt wurde, son-

dem auch, dass Max Reinhardt eine solche 1905 mit großem Erfolg bei der Inszenierung des *Sommernachtstraums* im Neuen Theater in München verwendete. Dazu lernen wir, dass es solche drehbaren Bühnen in Japan bereits seit 1760 gegeben hat.

Weit wichtiger ist die Geschichte der Einführung des Laufstegs, den wir bei jeder Modeschau sehen, in Deutschland. Ursprünglich hatte dieser als “Blumenweg” im japanischen Kabuki-Theater begonnen und wurde wiederum 1910 von Reinhardt für das deutsche Theater adaptiert. Schuster führt zwei deutsche Quellen an, die den Namen “Blumenweg” erklären: Der eine sagt, dass ursprünglich längs des Stegs Blumen angepflanzt worden seien; der anderen Quelle zufolge sollen die Zuschauer als “Blumen” bezeichnete Geschenke für die Schauspieler auf den Steg gelegt haben. Eine japanische Quelle wird leider nicht angegeben, so dass die Leser letztlich nicht schlüssig beurteilen können, welche Angabe den Tatsachen entspricht. Dafür erfahren wir, dass sowohl Max Dauthendey als auch Hofmannsthal die Benutzung des doppelten Blumenstegs, wie er zu älteren Zeiten in Japan üblich gewesen war, ernsthaft in Erwägung zog, aber dieses Vorhaben ließ sich aus unterschiedlichen Gründen nicht verwirklichen. Es war Reinhardt, der den einfachen Steg 1910 bei der Inszenierung von Friedrich Freskas orientalischer Pantomime *Sumurum* ins Theater brachte. 1911, so berichtet Schuster weiter, “führte Reinhardt den ‘Blumenweg’ im Künstlertheater in München ein. Auf dem Spielplan stand *Die schöne Helena* von Offenbach. [...] Die Aufführung, bei der Reinhardt englische Tanzgirls über den ‘Blumensteg’ wirbeln ließ, wurde zur Sensation.” (S. 54) Diese währte leider nicht lange, denn als Reinhardt die Aufführung ein Jahr danach in Berlin wiederholte, reagierte die Kritik schon kühl. Der Rest der Geschichte ist kurz: “Gelegentlich wurde der ‘Blumenweg’ auch später verwendet. *Sumurun* hielt sich bis 1918 auf dem Spielplan des Kammerspiels; 1923 wurde das Stück neu einstudiert. Schließlich bemächtigte sich Hermann Haller des ‘Blumenwegs’ für seine Revuen. [...] Der ‘Blumenweg’ war zum ‘Laufsteg’ geworden und sein Ursprung in Vergessenheit geraten.” (S. 55) Es ist Schusters Verdienst, dieses wichtige Ereignis unseres Kulturlebens aus der Vergessenheit zu retten.

Die zweite Sektion des Aufsatzes zu “Tanz und Pantomime” ist vom Thema her weniger interessant, denn er befasst sich mit der Gestik, die Schuster so erklärt: “Die Aufgabe des Schauspielers besteht nicht darin, eine neue, persönliche Interpretation der Rolle zu geben. Für ihn gilt es, sich die überlieferten Gesten, Schritte und Tänze bis zur Vollkommenheit anzueignen [...]” (S. 58) Dies erinnert uns an die Gestik der später von Bert Brecht umschwärmten Pekingoper, insbesondere der Schauspielkunst des chinesischen Künstlers Mei Lan-

fang, so dass wir eher dazu neigen, die japanische Episode, wenn wir sie überhaupt zur Kenntnis nehmen, als Vorgeschichte betrachten. Auch kommt der mit "Übersetzungsliteratur" betitelte letzte Teil des Artikels dem Reiz des ersten Teils nicht gleich, weil der Untersuchungsgegenstand nicht so interessant ist. Es geht hauptsächlich um Klabunds *Das Kirschblütenfest* (1927), das auf das japanische Drama *Terakoya* zurückführt. Ein Samurai wird von seinem Lehnsherrn beauftragt, den jungen Sohn von dessen Hofrivalen, einem ehemaligen Wohltäter der Familie des Samurais, zu beseitigen. Um den beiden sich ausschließenden Loyalitätspflichten gerecht zu werden, tauscht er seinen eigenen Sohn gegen den des Wohltäters aus. Dieses Drama erinnert an das Motiv des chinesischen Stücks *Zhaoshi guer*, das Jahrhunderte vorher schon Voltaire faszinierte, der es zu *L'orphelin de la Chine* umarbeitete. Darin opfert der chinesische Gefolgsmann ebenfalls seinen Sohn, um den seines Herrn zu retten. Der Unterschied zwischen den beiden Dramen besteht darin, dass der Chinese sich nicht im Loyalitätskonflikt befindet. Zwar ist das Loyalitätsdilemma des Samurais vielleicht auswegloser und daher tragischer, doch ist die Lösung leider nicht sehr befriedigend. Denn der Samurai betrügt, obwohl er seinen eigenen Sohn opfert, dennoch seinen Lehnsherrn. Voltaire wollte mit seiner Bearbeitung das Drama chinesischer machen als das Original. Auch Klabund wollte seine Vorlage aufbessern. Den Sohn des Wohltäters ersetzte er durch den Sohn des ermordeten Kaisers und er ließ nun den Usurpator die Ermordung des Prinzen anordnen. Um die Dramatik zu erhöhen, ließ Klabund die beiden Söhne "spontan eine große Zuneigung zueinander" fassen (S. 67), was Schuster mit Recht als geschmacklos bezeichnet. Sie führt aus: "Ermutigt vom Erfolg des *Kreidekreises* hatte Klabund ein Bühnenspiel fabriziert, das nicht nur dem japanischen Original, sondern auch dem europäischen Stilempfinden Hohn spricht." (S. 68) Dies bedeutet, dass die Bearbeitung Klabunds nur für einen sehr kleinen Kreis von Spezialisten interessant ist. Als Leser sind wir von der genauen Dokumentation Ingrid Schusters beeindruckt.

1905 war für Ostasien ein wichtiges Jahr, denn in diesem Jahr siegte Japan militärisch über Russland. Richard Dehmel meinte dazu, mit Japans Triumph habe "eine völlig neue Epoche der ganzen internationalen Kultur" begonnen. Schuster schreibt zu diesem Ereignis: "Ist es verwunderlich, daß man zuerst ein Drama wählte, in dem japanisches Heroentum verherrlicht wird?" (S. 62) Dieses Drama war das oben besprochene *Terakoya*, das auf dem langen Weg der Übersetzungen zu Klabunds Bearbeitung führte. Wie die Art des Heldentums des Dramas, das Pflichtdilemma des Samurais, mit dem militärischen Sieg Japans zusammenhängt, ist nicht unmittelbar klar und wird auch nicht weiter erklärt.

Nach weiterer Ausführung der Übersetzungs- und Inszenierungsentwicklung merkt Schuster an: “Der erste Weltkrieg setzte der Japan-Schwärmerei ein vorläufiges Ende; zu Beginn der zwanziger Jahre jedoch erlebte sie einen neuen Höhepunkt.” (S. 64) Der Grund für die Abkühlung wird nicht erwähnt. Wir wissen, dass Japan Deutschland den Krieg erklärte und sogar die deutsche Kolonie in China einverleibte. Die Deutschen in Tsingtau wurden interniert und nach dem Krieg nach Deutschland repatriert. Hätte nach dem Krieg eine neue Schwärmerei sofort wieder einsetzen können? Der Grund für die Schwärmerei soll, wie Schuster schreibt, darauf zurückzuführen sein, dass die Deutschen wieder ins Ausland reisen durften und sich wieder für das Exotische begeisterten. Als Beispiel wird eine Stelle aus Klabunds Vorwort zur Nachdichtung des *Tao-te-king* zitiert: “Der östliche Mensch ist der Weise, der Helle, der Heilige, der Wesentliche [...]” (S. 65) Sprechen wir vom japanischen Helden oder vom chinesischen Weisen? Oder handelt es sich um die Faszination Ostasien in der Gesamtheit? Danach wird nicht gefragt.

Sicherlich ist Ostasien ein geographischer Begriff. Insofern, dass der Buddhismus, der Konfuzianismus und der Taoismus nach Japan eingeführt worden waren, haben beide Kulturen grosse Ähnlichkeiten, doch sind sie nicht identisch. Besonders die politische Geschichte der beiden Länder in den letzten Jahrhunderten war alles andere als freundschaftlich. Zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren sie sogar Todfeinde. Nach dem militärischen Sieg Japans gegen China von 1895 wurden Taiwan und Korea von Japan kolonisiert. Nach dem japanischen Sieg gegen Russland, 1905, übernahmen sie die russischen Interessen im Nordosten Chinas, in der sogenannten Mandschurei. Dann versuchte Japan Tsingtau an sich zu reißen. So ging es weiter bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Sollte man bei der “Faszination Ostasien” nicht zwischen dem Weisen und dem Krieger unterscheiden, statt sie einheitlich nebeneinander zu stellen?

Die geschichtliche Unachtsamkeit findet man auch dort, wo nur von China die Rede ist, so im Aufsatz “Goethe und der ‘chinesische Geschmack’: Zum Landschaftsgarten als Abbild der Welt”, der dreizehn Jahre nach dem oben besprochenen Artikel in *Arcadia* publiziert wurde. Man weiss, dass Goethe im *Triumph der Empfindlichkeit* die Chinoiserie karikierte, im Alter sich jedoch ernsthaft für das Chinesische interessierte. In diesem Zusammenhang ist die folgende Meinung Schusters interessant: “die *Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten* [...] bleiben [...] kulturhistorisch und biographisch gesehen – Chinoisierungen.” (S. 228) Als Grund wird angedeutet, dass der Gedichtzyklus Goethes zeitlich zu dieser Stilrichtung gehöre. Im Kontext der Einschätzung Chinas in

Europa bemerkt Schuster, dass Goethe “spottet, wo die Menge schwärmt, und anerkennt, wo die Allgemeinheit verurteilt.” (S. 229) Es stimmt zwar, dass zur Zeit der Empfindsamkeit die Chinoiserie in Hochblüte war, allerdings nur im Kunstgeschmack, während es geistes- und literaturgeschichtlich anders aussieht. In Deutschland, England und Frankreich wurde China mit wenigen Ausnahmen (beispielsweise den Physiokraten), weitgehend zu einer stillstehenden Kultur (“l’empire immobile”) herabgestuft. Man lese bei Montesquieu (*De l’esprit de loi*), Diderot (*Tableau de la Chine selon ses détracteurs*), Herder (*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*) usw. nach. Oliver Goldsmith hat den Titel seines Romans *Chinese Letters* zu *Citizen of the World* umändern müssen. Man könnte nun argumentieren, dass die Denker und Dichter nicht zur Menge gehören. Wahrscheinlich hatte Schuster die letztere Kategorie ebenfalls nicht im Sinn, als sie bemerkte: “Die heitere Unbefangenheit, ja Naivität, mit der man China im XVIII. Jahrhundert gegenübergetreten war, verschwand.” Denn man könnte nicht sagen, dass Denker und Dichter naiv wären. Dann folgt der wirklich bedenkliche Kommentar: “Durch die abweisende Haltung Chinas fühlte man sich verunsichert – ein Gefühl, das sich sehr bald in Hochmut und Aggressivität umschlug.” (S. 236) Meinte Schuster, dass China freiwillig den Opiumhandel hätte zulassen sollen, lange bevor Lord Macartney Ende des 18. Jahrhunderts eine Delegation nach China führte? Sollte China freiwillig seine Hoheits- und Landesrechte widerstandslos aufgeben? Ist so eine Haltung in unserer Zeit noch möglich? Wenn ein Gewalttäter sagte: “Ich habe dem Mann (oder der Frau) gut zuredet, er solle mir sein Habe friedlich übergeben. Er lehnt es aber hartnäckig ab, weshalb ich aus Frustration Gewalt angewendet und ihn beraubt habe.” Würde das als legitim angesehen?

Wir müssen die philologische Genauigkeit Ingrid Schusters bezüglich der Übersetzung, der Inszenierung und deren Entwicklung von fremden Motiven anerkennen. Die Leser aber würden viel mehr von ihren Arbeiten profitieren, wenn diese nicht in einem geschichtslosen Raum schweben würden. Sicherlich stammen die Aufsätze aus drei Jahrzehnten, aber eine zusammenführende Einleitung hätte geholfen, sie in ein historisches Gefüge und ebenfalls mit dem heutigen Forschungsstand in Verbindung zu setzen. So hätte sie auch erläutern können, wie das Wort “Interaktion” im Untertitel zu verstehen ist.

Adrian HSIA (McGill University / The University of Hong Kong)

